

5. Politik als bürgerliches Eigeninteresse

Tocquevilles Vision

5.1 Verschiedene Erfahrungsräume von Politik

Die Demokratisierung kann, wie sich im vorigen Abschnitt zeigte, aus ihrer eigenen Dynamik heraus in eine *despotisme démocratique* münden. Dem muss etwas entgegengestellt werden. Und Tocqueville erkennt in der US-amerikanischen Gesellschaft Heilmittel oder Schutzeinrichtungen. Darum soll es in diesem Abschnitt gehen. Folgende Fragen stellen sich dabei: Was braucht es, um im Schicksalskreis der Demokratisierung nicht dem Stillstand, der politischen Apathie sowie der Despotie anheim zu fallen, sondern den gesellschaftlichen Fortschritt weiterhin selbst bewusst gestalten zu können?¹ Wie lassen sich Gestaltungsfreiheit und Kontingenzbewusstsein erhalten?² Oder: Inwiefern dienen für Tocqueville die Vereinigten Staaten von Amerika als positives Beispiel für die von ihm erkannten Gefahren? Diese Fragen strukturieren letztlich Tocquevilles politisches Denken, das er auf seine kritische Analyse der bürgerlichen Mittelstandsgesellschaft reflektiert. Es geht ihm nicht um irgendeine Form von Rückkehr zu einem glücklichen historischen Zustand: »Thus, it is not a matter of reconstructing an aristocratic society, but of making liberty emerge from within the democratic society.«³

Vor dem Hintergrund der *despotisme démocratique*, hat Tocqueville angesichts seiner Beobachtungen in den USA, wie Claus Offe feststellt, eine »gute Nachricht«⁴. Er er-

1 Ähnlich N. Campagna (2001), S. 169. Tocqueville selbst sah im Entwurf des zweiten Bandes *De La Démocratie En Amérique*, direkt nach dem Kapitel, in dem es um die neue Form des *despotisme démocratique* ging, folgendes Kapitel vor: *What must be done to turn aside this danger*. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), S. 1262.

2 James Poulos: *The art of being free*, New York, N.Y. 2017

3 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 4 (2010), S. 1264. Dazu auch Oliver Hidalgo: »Hierarchie und Gleichheit – Tocqueville und die Kunst der Freiheit im demokratischen Staat«, in: Karlfriedrich Herb/Oliver Hidalgo (Hg.), *Alter Staat – neue Politik. Tocquevilles Entdeckung der modernen Demokratie*, Baden-Baden 2004, S. 111ff, hier S. 130.

4 C. Offe (2004), S. 41.

Der Tocqueville-Biograf Cheryl Welch beschreibt Tocqueville als einen »theorist who distrusts unrestricted economic development, who fears atomizing *individualisme*, and believes that ›durable

kennt dort eine *politisch* aktive Bürgergesellschaft, die Gleichheit mit öffentlicher Freiheit zu verbinden versteht. Es ist insofern eine Vision, als das Tocqueville mit dieser Beschreibung allen demokratischen Gesellschaften die Möglichkeiten aufzeigen will, das Umkippen in despotische Zustände zu verhindern. Letztlich ist das das Ziel, welches Tocqueville mit *De La Démocratie En Amérique* verfolgt:

»To instruct democracy, to revive its beliefs if possible, to purify its mores, to regulate its movements, to substitute little by little the science of public affairs for its inexperience, knowledge of its true interests for its blind instincts.«⁵

Zentrale Bedingungen einer politischen Bürgergesellschaft sind für Tocqueville Erfahrungsräume⁶ politischen Handelns, die er in den Vereinigten Staaten beobachtet. Tocqueville erkennt, dass die Individuen nicht plötzlich oder aufgrund einer äußeren Eingebung beginnen, politisch zu handeln und die Regierung über sich selbst in die Hände

ties« cannot result from interest but only from communities of attachment.« Nichtsdestotrotz, Tocqueville »rests his hope for the viability of enforced fraternity and domination without fellowship solely on perceptions of mutual interest.« Cheryl B. Welch: »Tocqueville on Fraternity and Fratricide«, in: Cheryl B. Welch (Hg.), *The Cambridge companion to Tocqueville*, Cambridge, UK 2006, S. 303ff, hier S. 328.

Inwiefern Tocquevilles Vorstellung der politischen Bürgergesellschaft normativ geprägt ist, ist fraglich. Dazu etwa Pierre Manent: *Tocqueville and the Nature of Democracy*, Lanham 1996. Larry Shiner, Lucien Jaume und Alan Kahan verweisen darauf, dass ein tiefes Verständnis Tocquevilles nicht möglich ist, ohne ihn im Lichte der sehr normativ argumentierenden französischen Moralisten zu sehen. Vgl. Alan S. Kahan: »Checks and Balances« für demokratische Seelen: Tocqueville über die Rolle der Religion in demokratischen Gesellschaften«, in: Harald Bluhm/Skadi Krause (Hg.), *Alexis de Tocqueville. Analytiker der Demokratie*, Paderborn 2016, S. 139ff; Alan S. Kahan: *Tocqueville, Democracy, and Religion*, Oxford 2015; L. Jaume (2013); Larry E. Shiner: *The Secret Mirror*, Ithaca 1988.

- 5 A. d. Tocqueville, DA I Bd. 1 (2010), S. 16. Ähnlich drückt Tocqueville sich in *L'Ancien Régime et la Révolution* aus, wenn er feststellt, dass die Leidenschaft für die Freiheit noch oft »erlöschen, dann wieder erwachen, abermals erlöschen, und immer wieder erwachen« wird, während die leidenschaftliche Liebe eben die konstante Grundlage der neuen Zeit ist. vgl. A. d. Tocqueville (1978), S. 205.

So ähnlich formuliert Wilhelm Hennis die Fragestellung, welche aus seiner Sicht der »neuen politischen Wissenschaft« Tocquevilles zugrunde liegt: »How can we prevent the degradation of souls in an age of equality which has been willed by destiny?« W. Hennis, *In Search of the »New Science of Politics«* (1991), S. 60f. Insofern, als dass er hier auf die Bedingungen von Freiheit auch unter den Voraussetzungen des unhintergehbaren demokratischen *état social* der Gesellschaft verweist, reformuliert er einen Gedanken, den Jürgen Feldhoff bereits gute zwanzig Jahre zuvor formulierte. Vgl. J. Feldhoff, S. 124.

Darin erscheint wieder das grundlegende Motiv, warum Tocqueville *De La Démocratie En Amérique* geschrieben hat, nämlich als Schrift, die sich an seine französischen Landsleute richtet und sie erstens von der Funktionsfähigkeit der Demokratie als politische Gesellschaftsordnung überzeugen und ihnen zweitens die notwendigen Einrichtungen dafür aufzeigen sollte. Siehe dazu das Kapitel *Die politische Bürgergesellschaft als Ausdruck individuellen Interesses* in dieser Arbeit.

- 6 Zum Begriff siehe H. Bluhm/S. Krause, 2014a und den Sammelband von S. Krause, *Der Demokratietheoretiker Tocqueville. Kontexte, Interpretationen und Neuaneignungen* (2017); insb. der einführende Text von Skadi Krause im Abschnitt *Der Demokratietheoretiker Tocqueville, Kontexte, Interpretationen und Neuaneignungen*.

zu nehmen. Für ihn sind die Individuen keine reifen politischen Wesen. Die Individuen kommen nicht als politische Wesen oder nur als potenziell politisch auf die Welt. In einer Gesellschaft der Gleichheit, in der die Individuen nur sich selbst beziehungsweise die Mehrheit als Autorität anerkennen, können sich die Individuen allerdings nur selbst wecken – kann also die Erkenntnis der Notwendigkeit zum politischen Handeln nur von den Individuen selbst kommen. Tocqueville fragt also nach den Bedingungen, aufgrund derer die Individuen tatsächliche politische Wesen werden und die Notwendigkeit zu politischem Handeln erkennen. Die Erfahrungsräume politischen Handelns sind dabei essenzielle Bedingungen.

Darin besteht zunächst ein Dilemma und zugleich aber auch der letztendliche Grund dafür, dass Tocqueville seine Gesellschaftstheorie historisch herleitet und weder normativ konstruiert noch mit der Formulierung einer Theorie über die menschliche Natur beginnt.⁷ Das Dilemma zeigt sich darin, dass einerseits potenziell politische Individuen Erfahrungsräume politischen Handelns als bewusst gestaltendes Handeln benötigen, um dieses Potenzial zu aktivieren, und andererseits dann fraglich ist, woher diese Erfahrungsräume kommen sollen oder wie diese sich konstituieren. Gerade in der demokratischen Gesellschaft der Vereinigten Staaten von Amerika findet Tocqueville ein historisches Beispiel dafür, was erstens die Bedingungen einer politischen Bürgergesellschaft sind und zweitens auch eine historische Situation, die als Vorbild dienen und das Dilemma auflösen kann. Es ist gewissermaßen ein glückliches Zusammenkommen verschiedener historischer Umstände, die die USA mit den Bedingungen ausgestattet hat, die eine politische Bürgergesellschaft ermöglichen.⁸ Insofern ist es eine glückliche Situation und kann als Vorbild, Modell oder eben Vision in der Ungewissheit dienen, in der sich die europäischen, vor allem aber die französische, Gesellschaften für Tocqueville befinden.

Es sind die politischen Rechte und Freiheiten, die die ersten britisch-puritanischen Auswanderer von England aus mitbrachten und in Neuengland zugleich etablierten, die dann zur Grundlage des politischen Lebens des ganzen Landes wurden.⁹ Insofern ist die amerikanische Gesellschaft von Anfang an eine reife Gesellschaft – »it is born

-
- 7 Nichtsdestotrotz ist es möglich, von Tocqueville unter Umständen sogar so intendiert gewesen, aus seinen, die Praxis und die Handlungen betreffenden Aussagen, auf ein solches Menschenbild zurückzuschließen. Vgl. H. C. Mansfield/D. Winthrop, *Tocqueville's New Political Science* (2006), S. 85. Alexander Jech geht in seinem Beitrag auf die Suche nach einem Konzept der menschlichen Natur in Tocquevilles Denken und findet ein solches, allerdings nicht direkt als Menschenbild, sondern vielmehr als Beschreibung von Umständen, wie physische Umwelt, *état social* oder Religion, die den Zustand des Menschen für Tocqueville maßgeblich bestimmen. Vgl. Alexander Jech: »Man Simply«: Excavating Tocqueville's Conception of Human Nature«, in: *Perspectives on Political Science* 42 (2013), 84–93. Dazu auch Sara Henary, die in Tocquevilles Ausführungen zur Gleichheit eher eine rhetorische denn eine aus einer Überzeugung der menschlichen Natur herrührende Strategie erkennt. Vgl. S. Henary, 2014.
 - 8 Philippe Chénial betont dieses historische Glück besonders bezüglich des *droit d'association*. P. Chénial, *Ehre, Tugend und Interesse* (2016), S. 299.
 - 9 Ralph Hancock weist insbesondere auf die Bedeutung der religiösen Vorstellungen und Ideen der Puritaner diesbezüglich hin. Vgl. Ralph C. Hancock: »The Uses and Hazards of Christianity in Tocqueville's Attempt to Save Democratic Souls«, in: Ken Masugi (Hg.), *Interpreting Tocqueville's democracy in America*, Savage, Md. 1991, S. 348ff, hier S. 391ff.

in manhood.« »The Anglo-Americans arrived fully civilized on the soil that their posterity occupies; they did not have to learn, it was enough for them not to forget.«¹⁰ Die praktische Erfahrung dieser und mit diesen Einrichtungen als tatsächliche praktische Übung führt Tocqueville zuallererst an, wenn es ihm um die Gründe der Stabilität der US-amerikanischen Gesellschaft geht, die sowohl politisch als auch gesellschaftlich in einem demokratischen Zustand ist. Dieses Erfahrungswissen bezeichnet Tocqueville daher als entscheidend, und hätten sich die Amerikaner nicht schrittweise an die öffentliche Freiheit gewöhnt und ein Kontingenzbewusstsein ausgebildet, würde keine ›Theorie guten Regierens‹ diesem Zustand abzuhelpen in der Lage sein. »True enlightenment arises principally from experience.«¹¹ Die politische Bildung oder Reife eines Volkes ist für Tocqueville ganz offenbar Folge konkreter Erfahrungen und tatsächlichen Handelns und nicht von Theorie oder Buchwissen.¹² In Amerika handeln die Individuen aus Gewöhnung politisch, und zwar auch dort, wo sie gerade erst auf dem Weg der Expansion nach Westen angekommen sind, nicht weil sie dort jemand dazu zwingt, sondern weil sie daran gewöhnt sind, so zu handeln.¹³ Sie sind es gewöhnt, weil die politischen Erfahrungsräume dort, wo sie hergekommen sind, schon durch ihre Vorfahren etabliert wurden und ein Kontingenzbewusstsein schon in der Gesellschaft sedimentiert ist. Es ist also ein bestimmtes und aufgeklärtes Interesse an der Gemeinschaft, welches die US-Amerikaner verbindet. Der, um im Bild zu bleiben, ›pubertäre‹ Patriotismus ist einer ›erwachseneren‹ und aufgeklärten Form des rationalen Bewusstseins und Interesses gewichen, welches nun zu gemeinschaftlichem und öffentlichem Handeln antreibt.¹⁴

Der Grund, warum Tocqueville davon ausgeht, dass die Individuen ihr politisches oder ihr freiheitliches Potenzial erst wecken müssen, liegt in der Unterscheidung von Gleichheit und öffentlicher Freiheit sowie deren Bedeutung für die Individuen. Obgleich beide Begriffe durchaus zusammenhängen, fühlt sich Tocqueville doch bemüßigt, sie zu unterscheiden. Die Liebe zur Gleichheit und ihrer direkten Ausprägung der persönlichen Unabhängigkeit ist das primäre und dominante Verlangen. Es ist ein intuitives Gefühl. Die Früchte aus dieser Liebe kommen den Individuen quasi von selbst, und zwar unbesehen des sozialen Standes zu. Darin liegt die Begründung für diese Leidenschaft. Die Früchte, die die öffentliche Freiheit hervorbringt, zeigen sich hingegen meist erst mit der Zeit, wobei ihre Wurzeln oftmals zusätzlich nur schwer zu

10 Beide Zitate aus A. d. Tocqueville, DA I Bd. 2 (2010), S. 491. Laura Janara hat sich insbesondere von dieser Aussage Tocquevilles zu einer sehr instruktiven Interpretation inspirieren lassen. Vgl. Laura Janara: *Democracy growing up*, Albany 2002.

Manche werfen Tocqueville ein ›falsches Verständnis‹ von Amerika vor, das sich daraus ergibt, dass Tocqueville nur das gesehen hat, was seinen vorgefertigten Urteilen entsprach. Vgl. etwa Gary Wills: »Did Tocqueville ›Get‹ America?«, in: *New York Review of Books* 29. April (2004), S. 52ff. Auch Thomas West argumentiert in eine ähnliche Richtung. Tocqueville hätte demnach die Gründerväter insofern ›falsch‹ verstanden, als das, seiner Meinung nach, der Staat zum Produkt der Gesellschaft wird, wobei die Gründerväter diesen Zusammenhang genau entgegengesetzt gesehen hätten. Vgl. Thomas G. West: »Misunderstanding the American Founding«, in: Ken Masugi (Hg.), *Interpreting Tocqueville's democracy in America*, Savage, Md. 1991, S. 155ff.

11 A. d. Tocqueville, DA I Bd. 2 (2010), S. 493.

12 Vgl. J. Feldhoff, S. 84f.

13 Vgl. A. d. Tocqueville, DA I Bd. 2 (2010), S. 387.

14 Vgl. B. J. Smith, *A Liberal of a New Kind* (1991), S. 73.

erkennen sind. Zusätzlich sind diese Früchte zunächst meist mit Opfern und Anstrengungen verbunden.¹⁵ Der intuitiven und leidenschaftlichen Liebe für die Gleichheit und persönliche Unabhängigkeit steht demnach eine eher vernunftbasierte rationale Liebe für die öffentliche Freiheit gegenüber. Das ist die entscheidende Differenzierung, auf der sich die Möglichkeiten der demokratischen Despotie ergeben und die daher gewissermaßen den Hintergrund der Einrichtungen bilden, die diesen Zustand verhindern sollen. Die Erfahrungsräume müssen den Individuen demnach die Früchte der öffentlichen Freiheit nicht nur zeigen, sondern sie diese auch ernten lassen. Es sind demnach Räume, in denen die Individuen die Liebe zur öffentlichen Freiheit kennen- und schätzen lernen können und sollen. Diese Erfahrungsräume sind demnach Einrichtungen, die in den Individuen und den direkten Folgen der *égalité des conditions* als der intuitiven leidenschaftlichen Liebe gegenteilige Instinkte hervorrufen.¹⁶

Dabei wird zunächst noch einmal deutlich, dass die öffentliche Freiheit, als Ausdruck von Selbstregierung in Tocquevilles Denken tatsächlich zunächst mit Opfern einhergeht. Das zeigt sich etwa dann, wenn die Individuen sich mit den gemeindeöffentlichen Angelegenheiten befassen müssen:

»When citizens are *forced* to occupy themselves with public affairs, they are necessarily drawn away from the middle of their individual interests and are, from time to time, dragged [Herv. FB] away from looking at themselves.«¹⁷

Die Selbstgenügsamkeit war ja geradezu ein Charakteristikum der Individuen in Tocquevilles kritischer Analyse. Die Individuen nehmen also nicht plötzlich an den öffentlichen Angelegenheiten Anteil, sind nicht plötzlich politisch und von einer Solidarität und Empathie zueinander beseelt und lassen nicht auf einmal partiell ihr materielles Streben beiseite. Tocqueville konstruiert keine theoretische demokratische Gesellschaft, sondern beschreibt anhand der US-amerikanischen Gesellschaft, wie diese demokratische Gesellschaft gleich *und* frei ist. »My goal has been to show, by the example of america, that laws and above all mores could allow a democratic people to remain free.«¹⁸

Wieder erscheint das Grundmotiv, dass Tocqueville die demokratische Gesellschaft nicht als etwas Statisches konstruiert, sondern als etwas Dynamisches begreift. Es ist

15 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 874ff. Bezüglich dieser Frage klingt Tocqueville in *L'ancien Régime et la Révolution* deutlich pessimistischer, wenn er dort konstatiert, dass die Freiheit ein untergeordneter Wunsch der Individuen ist, der nur von wenigen wirklich wert geschätzt wird. vgl. A. d. Tocqueville (1978), 14ff., passim.

Robert Gannet erkennt darin allerdings keinen inhaltlichen Rückzug, sondern vielmehr eine rhetorische Strategie Tocquevilles, den Bürgern ihre eigene, sich unterordnende Natur zu spiegeln, um sie selbst als Ursprung jedweder despotischen Entwicklung zu blamieren. S. Robert T. Gannett Jr.: »The Shifting Puzzles of Tocqueville's *The Old Regime and the Revolution*«, in: Cheryl B. Welch (Hg.), *The Cambridge companion to Tocqueville*, Cambridge, UK 2006, S. 188ff.

Generell zu späteren geschichtswissenschaftlichen Vorhaben Tocquevilles und deren Wirkung etwa James T. Kloppenberg: »The canvas and the color: Tocqueville's »philosophical history« and why it matters now«, in: *Modern Intellectual History* 3 (2006), S. 495ff.

16 Vgl. A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 745. So auch schon M. Hereth (1979), 43ff.

17 A. d. Tocqueville, DA II Bd. 3 (2010), S. 889.

18 A. d. Tocqueville, DA I Bd. 2 (2010), S. 512f.

eine Sache, ob es Einrichtungen gibt, die den Individuen politische Praxis und politisches Gestalten ermöglichen, es ist eine andere Sache, was das für die Individuen bedeutet und es ist nochmal eine andere Sache, wie die Rückwirkung dessen auf die ursprünglichen Institutionen ausfällt. Der öffentliche Geist ist dabei eine Besonderheit.

»There is another love of country more rational [...]; less generous, less ardent perhaps, but more fruitful and more durable; this one arises from enlightenment.; it develops with the help of laws; it grows with the exercise of rights; and it ends up merging, in a way, with personal interest.«¹⁹

Es zeigt sich hier jeweils ein positiver Effekt der drei Schritte aufeinander: die Erfahrungsräume politischer Praxis bringen erneut politische Praxis hervor und besorgen so erneut die Grundlage der Reproduktion von Kontingenz- und Gestaltungsbewusstsein. Die politischen Erfahrungsräume zeigen und stabilisieren über die Zeit die vernunftbasierte Liebe für die öffentliche Freiheit. Wie dieser Zusammenhang sich im Einzelnen auswirkt und um welche Einrichtungen es Tocqueville maßgeblich geht, das ist Inhalt der folgenden Abschnitte.

5.1.1 Politische Vereinigungen

Grundlegend für viele einzelne Einrichtungen ist das *droit d'association* (Vereinigungsrecht) und damit die Möglichkeit der Gründung von bürgerlichen und politischen *associations* (Vereinigungen). Die Grundlage aller politischen und bürgerlichen *associations* ist der Gedanke der persönlichen Unabhängigkeit, von dem die demokratische Gesellschaft durchtränkt ist. In einer Gesellschaft der Gleichen ist jedes Individuum zunächst auf sich selbst verwiesen und muss sich zunächst auf sich selbst verlassen. Doch es gibt einen Ausweg aus der Isolation, und zwar in den *associations*, den freiwilligen Vereinigungen mit anderen als vereinigte Macht vieler Einzelner.²⁰ Die *associations* sind somit zugleich auch Ausdruck der Erfahrung von Isolation als der individuellen Schwäche in einer Gesellschaft ohne erkennbare herausragende Individuen oder Akteure. Die Freiheit mit anderen gemeinsam zu handeln, *associations* zu gründen, sieht Tocqueville als natürlichste Freiheit.²¹ Das *droit d'association* ergänzt insofern die persönliche Unabhängigkeit.

19 Ebd., S. 385.

20 Vgl. ebd., S. 303. Philippe Chanial betont die Freiwilligkeit der Vereinigung, indem er hervorhebt, dass dies ohne Anrufung des Staates passiert. Vgl. P. Chanial, *Ehre, Tugend und Interesse* (2016), S. 302. Gerade diese Freiwilligkeit unterscheidet die demokratischen *associations* von allen vormaligen Formen von Kollektivorganisationen, etwa ständischer Zünfte oder Patronagenetzwerke, die vielfach durch Zwang charakterisiert waren.

21 Vgl. A. d. Tocqueville, *DA I Bd. 2* (2010), S. 309. Dazu auch Vgl. Jean M. Yarbrough: »Jefferson and Tocqueville«, in: *Perspectives on Political Science* 48 (2019), S. 252ff.